

# Der sakramentale Charakter des Priesteramtes

Erwägungen

Von *Jorge Medina-Estevez*

Noch vor einigen Jahren bedeutete die Frage nach der »Dauer« des priesterlichen Amtes weder in der fachtheologischen Diskussion noch in den Veröffentlichungen, die eine breitere Leserschaft ansprechen sollten, ein schwerwiegendes Problem. Die überlieferte katholische Auffassung darüber galt im Innern der Kirche als ein ziemlich gesicherter Besitz, obwohl man einige Schwierigkeiten, die sich aus ihr ergeben, durchaus nicht verkannte<sup>1</sup>.

Es ist bekannt, daß die katholische Lehre vom »bleibenden Charakter« in der Frage nach der Dauer des Priesterdienstes eine entscheidende Rolle spielt; folglich ist es ganz verständlich, daß sich die Bedenken, die hinsichtlich des »Charakters« vorgetragen werden, sogleich auch auf die Aussagen über die Dauer des Priesteramtes auswirken. Seit einigen Jahren nun sind Einwände erhoben worden, die den Eindruck erwecken können, als brächten sie die bislang allgemein akzeptierte Auffassung ins Wanken. Einige Beispiele: man sagt, der Begriff »Charakter« sei allzu subtil, wenig griffig, ja sogar widersprüchlich; man lehnt ihn ab, weil er ungeeignet sei, die Überlegungen über die Dauer des Priesteramtes durchsichtiger zu machen; man diskutiert auch die Hypothese einer Übertragung des Priesteramtes »auf Zeit«. Hält man diesen Einwänden die Aussagen des Konzils von Trient entgegen (DS 1609; 1767; 1774), so bekommt man die Antwort, das Konzil habe lediglich die damals gängige Lehre noch einmal wiederholt, aber keine verbindliche Glaubensaussage machen wollen<sup>2</sup>.

Andere Fragen gehören zwar nicht unmittelbar zu unserem Thema, hängen aber doch mit ihm zusammen, da sie das Verständnis des priesterlichen Dienstes mitbedingen. Der Prozeß der Säkularisierung bringt eine gewisse Abwertung der liturgischen Aspekte des Priestertums und läßt dadurch die »Identität« des Priestertums ungewiß werden. Die heute stärkere Betonung des »Dienstes am Wort« beschleunigt diese Entwicklung. Die ökumenischen Gesichtspunkte schließlich, zumal die Frage der Anerkennung der Ämter der

---

<sup>1</sup> Bei diesen Schwierigkeiten kann man denken z. B. an die Frage nach der ontologischen Natur des Charakters, an die Erklärung der aus der Geschichte bekannten Fälle von »Reordinationen«, an die Deutung der kanonischen und liturgischen Form der »Degradation«.

<sup>2</sup> Vgl. J. Moingt, *Caractère et ministère sacerdotal*. In: RSR 56 (1968), S. 563–589; Ders., *Natur des Charakters, an die Erklärung der aus der Geschichte bekannten Fälle von Eine Hilfe*. Einsiedeln 1971; P. Fransen, *Wording en strekking van de canon over het merkteken te Trente*. In: »Bijdragen« 32 (1971), S. 2–34.

anderen christlichen Kirchen durch die katholische Kirche, vereinfachen die Probleme keineswegs<sup>3</sup>.

Die Bischofssynode 1971 hat nun die Lehre vom »bleibenden Charakter« des priesterlichen Dienstes erneut bekräftigt, dabei jedoch eine Sprache zu sprechen versucht, die zeigt, daß sie die Fragen nicht überhört hat, die heute erhoben werden. Sie hat damit die Linie weitergeführt, zu der sich auch das Zweite Vatikanische Konzil und die deutschen Bischöfe bekannt hatten<sup>4</sup>.

Im folgenden geht es nun nicht darum, die umfangreiche exegetische und dogmenhermeneutische Argumentation vorzuführen, die zu dieser Stellungnahme geführt hat<sup>5</sup>. Vielmehr werden in knapper Form einige Gedanken vorgelegt, die sich aus einer spirituell interessierten Bibeltheologie ergeben und zeigen möchten, daß das, was sich hinter dem etwas spröden Begriff des »Charakter indelebilis« verbirgt, im Gesamt der christlichen Glaubensausagen »richtig liegt«.

### *Hinweise aus dem Neuen Testament*

Es ist bemerkenswert, daß nirgends im Neuen Testament von einer vorzeitigen Beendigung des Auftrages der einmal bestellten Amtsträger die Rede ist. Man sollte zwar das »argumentum ex silentio« nicht vorschnell ins Gespräch bringen, und der fragmentarische Charakter der neutestamentlichen Aussagen bezüglich der Ämter ist auch hinlänglich bekannt; dennoch bleibt die Tatsache bestehen, und sie liefert einen ersten Hinweis, der freilich der Ergänzung und der Entfaltung durch die kirchliche Überlieferung bedarf. Man kann im übrigen nicht erwarten, im Neuen Testament ausdrückliche Aussagen zu finden, die einer Problemlage entsprechen, die erst Jahrhunderte später eingetreten ist.

Die Versager des Simon Petrus sind bekannt. Insbesondere seine Verleugnungen des Herrn bedeuten angesichts der an ihn ergangenen Verheißungen eine Provokation. Trotz allem entzieht Christus ihm weder seinen apostoli-

<sup>3</sup> Vgl. z. B.: Ökumenischer Rat der Kirchen (Kommission für Glauben und Kirchenverfassung), Das ordinierte Amt. In: Löwen 1971. Studienberichte und Dokumente der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, Beiheft zur »Ökumenischen Rundschau« 18/19 (Stuttgart 1971), S. 77-102; K. Lehmann, Zur Frage der ökumenischen Anerkennung der kirchlichen Ämter. In: A. Völker/K. Lehmann/H. Dombois, Ordination heute = Kirche zwischen Planen und Hoffen 5. Kassel 1972, S. 54-77.

<sup>4</sup> Bischofssynode 1971. Das Priesteramt = Kriterien 27. Einsiedeln 1972, Nr. 13; Internationale Theologenkommission, Über den bei der Priesterweihe verliehenen sakramentalen Charakter. Rapport der Subkommission 1971. In: Priesterdienst, hrsg. und übers. v. H. U. v. Balthasar. Einsiedeln 1972, S. 127-143; Vaticanum II, Lumen gentium 21, Presbyterorum ordinis 2; Schreiben der deutschen Bischöfe über das priesterliche Amt. Eine biblisch-dogmatische Handreichung. Trier 1969, Nrr. 33; 51 ff.

<sup>5</sup> Vgl. Internationale Theologenkommission, a. a. O., S. 8 f., 127-143 (Lit.).

schen Auftrag noch seine spezielle Aufgabe. Eine besondere Gnade richtet den gefallenen Apostel wieder auf.

Am Tage nach Jesu Tod zeichnen sich die Apostel nicht gerade durch einen starken Glauben aus (Mk 16, 11–14; Lk 24, 11; Jo 20, 9). Trotzdem macht der Herr die einstige Erwählung nicht rückgängig; und es ist dann auch die Gruppe der Apostel, der die Ausgießung des Heiligen Geistes an Pfingsten zuteil wird. Die Erzählung vom zuerst ungläubigen, dann in den Glauben zurückgekehrten Thomas ist in unserem Zusammenhang auch nicht ohne Bedeutung.

Die Pastoralbriefe enthalten ebenfalls eine Reihe von Hinweisen. Die Kataloge der von den Amtsinhabern erwarteten Tugenden zeigen, daß die Leiter der Kirche sich nach dem Bild des guten Familienvaters verstehen und verhalten sollten (1 Tim 3, 1–5. 12; Tit 1, 6f.). Die Analogie zwischen dem Leiter der Kirche und dem Vater in der Familie bezieht sich nicht zuletzt auch auf das Moment der »Dauer« der verantwortlichen Stellung bis ans Ende. Wenn sich Timotheus vor die Aufgabe gestellt sieht, die Vorwürfe zu beurteilen, die gegen Presbyter erhoben werden, so hat er sich an ein bestimmtes Vorgehen zu halten. Von einem eventuellen Entzug der Funktionen ist im Text nicht die Rede (1 Tim 5, 19ff.). Noch ein Hinweis: die »Engel der Kirchen« in der Geheimen Offenbarung. Man kann in ihnen mit guten Gründen die Leiter der Kirchen sehen<sup>6</sup>. Sie sind keineswegs untadelig: die Warnungen und sogar Drohungen können folglich nicht ausbleiben (Apk 2, 4f. 10. 14f. 20. 26; 3, 1–3. 15ff.). Dennoch wird nie erklärt, sie würden ihr Amt verlieren; sie bleiben trotz allem an ihrem Platz.

Was ergibt sich aus diesen Hinweisen? Man wird zumindest sagen können, daß die Schwächen und das Versagen der Amtsinhaber nach dem Neuen Testament nicht zur Amtsenthebung führt. Das ist eine durchgehende Linie, für die man die Erklärung im Plan Gottes sehen darf, der zeigen will, wieviel seine Gnade trotz der Sünde vermag<sup>7</sup>.

<sup>6</sup> Vgl. J. Colson, *L'Évêque dans les communautés primitives* = *Unam Sanctam* 21. Paris 1951, S. 82ff.

<sup>7</sup> Auf die Tradition können wir hier nicht eingehen, obschon die Schrift, um voll gewürdigt werden zu können, in ihrem Licht gelesen werden muß. Es genügt, den Einstieg bei Klemens von Rom und Ignatius kurz anzudeuten. Man hat vom unpaulinischen Charakter der Theologie des Klemens gesprochen. Das ist für uns günstig; sein Brief, der die apostolische Herkunft der Dienstämter bezeugt, ist gerade von der paulinischen Gemeinde in Korinth hoch geschätzt worden (Irenäus, *Adv. Haer.* 3,3,3; vgl. Eusebius, *Hist. Eccl.* 4,23,11): gerade diese angeblich nicht-institutionelle Kirche hält sein Andenken hoch. Der Brief wendet sich an Leute, die gewisse Presbyter absetzen wollten. Aber: »Selig jene vorangegangenen Presbyter, die reich an Ertrag und vollkommen hingeschieden sind, sie brauchen nicht zu fürchten, daß jene sie von dem für sie errichteten Platz verdrängen« (44, 5). Liest man diesen Satz im Licht des früheren: Die Apostel wußten voraus, daß es Streit um das Bischofsamt geben würde, »deshalb setzten sie . . . die oben Genannten ein und gaben hernach Anweisung,

*Elemente einer Reflexion über das Priesteramt*

Die Dimensionen des Priesterbildes erschließen sich einem tieferen Verständnis erst, wenn man die fundamentalen theologischen Aussagen über das Heilsgeschehen mitbedenkt. Von daher ist es von Nutzen, im folgenden einige Reflexionen vorzulegen, deren Gewicht sich aus ihrem Zusammenhang mit dem Heilswerk im ganzen ergibt und die die Entscheidungen des kirchlichen Lehramtes voraussetzen.

## 1. Der priesterliche Auftrag in Vollmacht und Dienstgesinnung.

Keine Deutung des kirchlichen Dienstamtes kann an der eindeutigen Lehre vorbeigehen, die die Einzigartigkeit des Priestertums und des Opfers Jesu Christi betrifft<sup>8</sup>. Die entsprechenden Texte des Hebräerbriefes bilden die wichtigsten Anhaltspunkte, auf die sich diese Aussage stützt (Hebr 7, 24. 27; 9, 12. 25 ff.; 10, 10. 14). Diese Einzigartigkeit muß als das aktive Bleiben Christi in seiner »Rolle« als Erlöser verstanden werden: er bleibt für immer der Urheber des Heils, und seine nachösterliche Abwesenheit bedeutet keineswegs, daß er nun »Nachfolger« haben könnte<sup>9</sup>. In diesem Zusammenhang ist die Beobachtung aufschlußreich, daß die Überlieferung der Kirche immer nur von der »apostolischen Sukzession«, niemals aber von einer »Sukzession Christi« gesprochen hat.

Das Heilswerk umfaßt die Erniedrigung und die Erhöhung des menschgewordenen Sohnes Gottes, und dieses doppelgesichtige Geschehen prägt sich der Kirche ein<sup>10</sup>. Sie lebt nicht ohne Mühe, sie wird immer wieder verwundet durch die Sünden ihrer Glieder, und trotzdem bleibt sie die Trägerin der

es sollten, *wenn diese stürben*, andere erprobte Männer deren Dienst übernehmen« (44, 4), so dürfte der lebenslängliche Charakter des Amtes bei Klemens klar sein.

Ignatius ist weniger direkt. Für ihn persönlich, der seinem Tod entgegengeht, sind Bischofsamt, Martyrium und mystische Einigung mit Christus eins. Die Mysterien der Trinität und Menschwerdung sind der Wesensgrund der konkreten Struktur und des Lebens der Kirche. Der Bischof ist »Typos« des Vaters (Trall. 3, 1; vgl. Magn. 3, 1), die Kirche soll ihm wie Christus geeint sein (Eph 5, 1), ihn wie diesen betrachten (ebd. 6, 1); die Unterwerfung unter den Bischof hat die Christi unter den Vater nachzuahmen (Magn. 14, 2); die Presbyter aber bilden die Ratsversammlung der Apostel ab (Trall. 3, 1). Läßt sich aus solchen Texten der Bezug auf die Dauer des Amtes Christi ausschalten? Ohne diesen Bezug würden sie ihre volle Aussagekraft einbüßen. In Philad. 1, 1 wird der Bischof als nicht durch sich selbst oder durch Menschen, sondern durch die Liebe Gottes eingesetzt bezeichnet: auch dies deutet auf Lebenslänglichkeit. Aus Rom. 9, 1 geht hervor, daß die Kirche Syriens – die in der Abwesenheit des Ignatius von Gott geweiht wird – erst nach seinem Tod einen Nachfolger wählen wird.

<sup>8</sup> Diese Lehre hat die Bischofssynode 1971 erneut unterstrichen, a. a. O., Nr. 9.

<sup>9</sup> Vgl. Konzil von Trient: DS 1739 ff.; Vaticanum II, Sacrosanctum Concilium 7, Lumen gentium 21; Presbyterorum ordinis 2; Bischofssynode 1971, a. a. O., Nrr. 9; 12; 13.

<sup>10</sup> Vgl. Phil 2, 5–12; vgl. auch J.-M. Garrigues, M.-J. le Guillou, A. Riou, Le caractère sacerdotal dans la tradition des Pères grecs. In: NRTh 92 (1971), S. 801–820, bes. S. 818 f.

siegreichen und wirksamen Gnade Gottes<sup>11</sup>. Die Sakramente sind so geschützt gegen die menschliche Schwäche. Das Amt in der Kirche entgeht der schmerzlichen Dialektik nicht: das »circumdatus infirmitate« ist für den Amtsträger eine tägliche Erfahrung. Aber die lebenslängliche Dauer des priesterlichen Amtes ist ein Reflex der mächtigen Herrschaft Christi. Es ist, als hörte man in ihm das Echo des beruhigenden Wortes: »Ich werde bei euch bleiben bis ans Ende der Welt« (Mt 28, 26). Man hat darin eine Auswirkung der Unwiderruflichkeit der Gnadengabe Gottes zu sehen. Das bedeutet keineswegs, daß man so Gott zum Gefangenen magischer Kräfte macht; das Gegenteil ist richtig: ER ist es, der zeigt, in welchem Maße der Sieg Christi die Mächte des Bösen gefangengesetzt hat.

## 2. Das Amt – ein Symbol der Hochzeit des Lammes.

Der eben vorgelegte Gedankengang kann ergänzt und bereichert werden durch die Erwägung eines Themas, das sich durch die ganze Heilige Schrift hindurchzieht: der bräutliche Bund Gottes mit seinem Volk, Christi mit seiner Kirche (Ez 16; Os 2–3; Cant; Mt 25, 1–13; Jo 3, 29; 2 Kor 11, 2; Eph 5, 23 ff.; Apk 21, 2). Einer der überraschendsten Aspekte dieser Perspektive ist der von der armen, besudelten, sündigen Braut. Es ist die stets zuvorkommende Liebe des Bräutigams, die sie rein, reich, sündenlos macht, und das trotz ihrer Untreue. Sie mag sich verirren, sich auf die Suche nach anderen Liebhabern machen: ER bleibt treu, geradezu eifersüchtig, bereit, alles zu vergessen. Er möchte, daß seine Liebe den Sieg davonträgt. Man kann nicht leugnen, daß solch eine Beharrlichkeit dieser unerhörten Geschichte der göttlichen Liebe einen besonderen Glanz verleiht.

Das Amt ist ein konstitutives Element der Kirche. Es macht Christus als Haupt der Kirche in der christlichen Gemeinde gegenwärtig<sup>12</sup>. Von daher braucht man sich über die Entwicklungen des christlichen Denkens nicht zu wundern, nach denen man im Bischof den Bräutigam seiner Kirche gesehen hat, obwohl es exakter wäre zu sagen, daß er das Bild des Bräutigams Christus ist.

Auf jeden Fall ist es berechtigt, in der Endgültigkeit der Übernahme des priesterlichen Amtes einen Ausdruck des endgültig gemeinten Einsatzes der göttlichen Liebe zu sehen.

Hier – wie in den vorhergehenden Überlegungen – muß man jedoch auf die Grenzen der Analogie achten: der Amtsinhaber bleibt ein Sünder, und seine Treue ist fast nie vollkommen, weder auf der Ebene seines persönlichen Lebens noch auf der seiner Amtsausübung.

<sup>11</sup> Vgl. Vaticanum II, Lumen gentium 1; 5; 8; 9; 48; 59; Sacrosanctum Concilium 26; Unitatis redintegratio 2; Ad gentes 5.

<sup>12</sup> Vgl. z. B. Vaticanum II, Presbyterorum ordinis 2; Bischofssynode 1971, a. a. O., Nr. 12.

### 3. Das Amt als »Hirtendienst«.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Bild des Guten Hirten eine zentrale Perspektive für das Verständnis der Sendung Jesu Christi wie der Sendung der in der Kirche Verantwortlichen liefert (Jo 10). Dieses Bild erhält sein Relief dadurch, daß es dem Bild des Mietlings gegenübergestellt wird (Ez 34; Jo 10, 12 ff.), und es scheint, daß die Pointe dieser Gegenüberstellung in der Hingabe des Lebens für die Schafe liegt (Jo 10, 11. 17 f.). Genau dies hat Christus vollbracht, und in ihm hat diese Hingabe einen unüberbietbaren Wert. Das Leben des Apostels Paulus stellt ein Echo dar, aus dem man mit Recht Konsequenzen für die Gestaltung des kirchlichen Amtes zieht. Er erklärt sich selbst gegen Ende seines Lebens bereit, »hingeeopfert zu werden« (2 Tim 4, 6 ff.; Phil 2, 17); man muß auf die hier verwendete Opferterminologie achten. Das uneingeschränkte Bleiben im Amt ist ein Ausdruck dieser ganzen Hinopferung, dieser Hingabe des Lebens. Und dies nicht auf Grund einer Treue, für die man die Quelle in einer rein menschlichen Entscheidung zu suchen hätte, sondern auf Grund einer Berufung zur Teilnahme an der Haltung Jesu Christi.

Auch wenn der Amtsinhaber versetzt wird oder wenn er in Situationen gerät, in denen er sich gehindert sieht, seine Aufgabe auszuführen, behält die uneingeschränkte Weiterdauer seiner Ordination einen Zeugniswert, der bisweilen schmerzlich ist, sich aber auch darin als fruchtbar erweisen kann.

Die drei Reihen der Überlegungen haben etwas Gemeinsames, und diese Konvergenz ist nicht ohne Bedeutung. Hier einige der konvergierenden Linien:

Die *erste* besteht in der Betonung der Absolutheit Gottes, die eine zentrale Gegebenheit der biblischen Offenbarung ist. Die große Versuchung Israels, und auch die unsere, besteht darin, »Konkurrenten« an der Seite dessen anzuerkennen, der allein »ist«: die Sünde, die in der Bibel oft als »Ehebruch« bezeichnet wird. Die »Pädagogik« Gottes aber zielt dahin, uns zur Anerkennung seiner Absolutheit zu führen: der Vater sucht »Anbeter« (Jo 4, 22 ff.). Nun, wir werden zu dieser biblischen Haltung durch offensichtliche Manifestationen der »Macht aus der Höhe« hingeführt, und die Permanenz des Amtes ist eine von ihnen – trotz der Schwächen der Amtsträger.

Die *zweite* Linie liegt in der zuvorkommenden Liebe Gottes. Wir können auf Erden nicht in seiner ganzen Tiefe begreifen, was die Liebe Gottes ist. Es gibt eine tiefe Kluft zwischen der menschlichen Liebe, selbst wenn sie sehr geläutert ist, und der unendlichen Liebe Gottes. Das, was man die »Torheiten« der menschlichen Liebe nennt, kann wohl noch verstanden und erklärt werden; die »Torheiten« der Liebe Gottes würden eine nicht zu bewältigende Herausforderung für unsern Geist bilden, wenn der Geist Gottes uns diese alles auf den Kopf stellende Weisheit nicht lehren würde (1 Kor

1, 22ff.). Die Lebenslänglichkeit des kirchlichen Amtes ist ermöglicht durch diese grenzenlose Liebe Gottes, die die Vorstellungen der menschlichen Vernunft übersteigt.

Die *dritte* Linie ist die Beziehung des Amtes zur Kirche. Der Priester wird eingesetzt für die Gemeinde, aber er ist gleichzeitig Zeuge der Forderungen Gottes seinem Volke gegenüber<sup>13</sup>. Diese Forderungen können nicht »wie von außen« erhoben werden: indem der Amtsträger sie den anderen auferlegt, kann er sich selbst nicht davon dispensieren, sie auch an sich selbst gerichtet sein zu lassen. Diese »dialektische« Existenz des Amtsträgers, die sich im Dienst am Wort, in der Feier der Mysterien und in der Führung der Gemeinde konkretisiert<sup>14</sup>, ist eine immer wieder neue Erfahrung des Erlösungswerkes.

Wer das Gesagte annimmt – wenigstens als einen Versuch, das Priesteramt zu verstehen –, der mag daraus einige Folgerungen für die Spiritualität des Priesters ziehen.

Die Spiritualität des Priesters ist im Kern die christliche Spiritualität selbst (Vat II, LG 41). Aber es scheint doch auch klar zu sein, daß die Rolle des Amtes, mit allem, was es an Besonderem im Heilsplan mit sich bringt<sup>15</sup>, einige Nuancen hinzufügt, deren Annahme für den Priester selbst wie auch für die christliche Gemeinde fruchtbar wird. Die auf Lebenszeit disponible Existenz des Priesters bedeutet eine intensive Erinnerung an die Treue Gottes, eine Erinnerung, die ihrerseits eine Quelle des Vertrauens und des Friedens ist; freilich ist sie nicht auf die Leistungen des Menschen, sondern auf die Liebe Gottes gegründet.

Man sollte nicht so sehr auf dem Besitz von Vollmachten insistieren, die es gleichwohl gibt; vielmehr sollte man den Akzent auf einen demütigen Dienst legen, durch den hindurch die »Liebe ohne Gereuen« sich mitteilt. Das neue unauflöbliche Band, das von der Ordination an den Beauftragten an Christus und an die Kirche bindet, fordert eine Haltung der pastoralen Liebe, die es nicht erträgt, in den engen Rahmen einer bloß korrekten Erfüllung einiger Pflichten eingesperrt zu werden. Zwei Worte haben es dem hl. Paulus erlaubt, diese Offenheit ohne Grenzen auszudrücken: *impendam et superimpendar* (2 Kor 12, 15). Der Amtsträger ist folglich ein »Entceigneter«. Paradoxaerweise nimmt er an den Vollmachten Christi teil, aber nicht um eine Herrschaft auszuüben, sondern um sich mit ihm »verzehren« zu lassen. Paulus drückt das so aus: *vinctus Christi sum* (Eph 3, 1). Wenn es auch stimmt, daß das Neue Testament die Typologie von der Hochzeit auf die kirchlichen Amtsträger nicht anwendet, da es sie für Christus reserviert, so ist es doch

<sup>13</sup> Internationale Theologenkommission, Leitsatz 4, a. a. O., S. 123f.

<sup>14</sup> Ebd. Leitsatz 3, a. a. O., S. 123; Bischofssynode 1971, a. a. O., Nr. 12.

<sup>15</sup> Vaticanum II, *Presbyterorum ordinis* 12ff.; Internationale Theologenkommission, a. a. O., S. 115–122.

nicht abwegig, diese Anwendung zu machen, vorausgesetzt, man wahrt die nötige Zurückhaltung. Gerade bei dieser Typologie entdeckt man die Intensität der Beziehung zwischen dem Amt und der Gemeinde. Der Amtsträger hat nach zwei Seiten hin verfügbar zu sein: zu Christus und zur Gemeinde der Gläubigen. Diese Verfügbarkeit ist im tiefsten eine marianische Haltung. Von daher leuchtet ein, daß zur Spiritualität des Priesters im Neuen Bund eine besonders enge Beziehung zu Maria, der Mutter des Herrn, gehören sollte.

Alles Gesagte möchte darauf hinweisen, daß die Institution der lebenslänglichen Dauer des priesterlichen Amtes nur verständlich wird, wenn sie als Ausdruck des eschatologischen Charakters des göttlichen Gnadeneinsatzes und der uneingeschränkt gehorsamen Antwort des Menschen gedeutet wird.